

"Unser Angebot ist himmeltraurig"

Autor(en): **Wüthrich, Andy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **10 (1983)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-799887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zug macht und nachher in eine WG eintritt, in dieser WG eineinhalb bis zwei Jahre bleibt und während dieser Zeit eine Menge von Einschränkungen in Kauf nimmt, um das Ziel des drogenfreien Lebens in Freiheit und Selbstverantwortung zu erreichen.

Motivationsarbeit würde nun heissen, eine solche Therapiemotivation herzustellen oder zu vergrössern. Ich weiss nicht, ob so etwas überhaupt möglich ist. Jedenfalls glaube ich nicht, dass man die Motivation eines Menschen mit Überredungskunst verändern kann. Entscheiden muss sich jeder selbst.

Wer in der CIKADE einen Entzug machen will, kann dies auch ohne Anschlussprogramm. Ich habe nie erlebt, dass wir jemanden, der nach dem Entzug wieder zurück in seine gewohnte Umgebung wollte, dazu gebracht hätten, in eine Wohngemeinschaft zu gehen. Aber was ich erlebt habe - und zwar mehr als einmal - ist, dass jemand im Entzug seine Entscheidung geändert hat. Oder zwischen zwei Entzügen. Trotzdem glaube ich, dass wir in der CIKADE etwas machen, das man als Motivationsarbeit bezeichnen kann. Wir bieten nämlich zwei Dinge an:

1) Zwei Wochen Nüchternheit als Basis für nüchterne Entscheidungen

In der CIKADE werden Fixer nüchtern. Nüchternheit bedeutet oft auch Ernüchterung. Entscheidungen, die "auf Gift" getroffen worden sind, können in nüchternem Zustand neu auf ihre Gültigkeit überprüft werden.

2) Zwei Wochen Schnuppertherapie

Es ist kein leichter Entscheid in eine WG zu gehen. Vor allem dann nicht, wenn man keine Ahnung hat, wie es dort zu- und hergeht. Therapeutische Gemeinschaft, das weckt bei vielen die Erinnerung an Knast oder Erziehungsheim. Es ist für viele eine ganz neue Erfahrung, dass eine Gruppe von Menschen in einem geschützten Rahmen auch ohne Repression zusammenleben kann. Eine Erfahrung, die zumindest als Erinnerung auch dann wirksam bleibt, wenn jemand wieder abstürzt und rückfällig wird. Für diejenigen, die in eine Therapeutische Gemeinschaft gehen, ist es eine gute Vorbereitung.

Es ist ein schwieriger und oft langer Weg zum drogenfreien Leben. Ein Weg, auf dem Rückschläge und auch das völlige Scheitern möglich sind. Die Möglichkeit, das drogenfreie Leben in einer Gemeinschaft auszuprobieren, kann eine Hilfe sein im Kampf gegen die Sucht. Eine Entscheidungshilfe. Entscheiden muss sich jede(r) selbst.

Urs Kubli

Sozialarbeiter im Lohnhof:

"Unser Angebot ist himmeltraurig"

Seit dem Jahr 1979 existiert im Basler Untersuchungsgefängnis Lohnhof ein Sozialdienst, der unter anderem auch die Aufgabe hat, die Drogenabhängigen für eine Therapie zu motivieren. Das Gespräch mit einer der beiden angestellten Sozialarbeiterinnen zeigt allerdings, dass die Möglichkeiten einer solchen Motivationsarbeit nur schon aus Zeitgründen äusserst beschränkt sind. "Unser Angebot ist himmeltraurig", meinte Nadja Kaiser gegenüber der "kette". "Wir sind nicht einmal Feuerwehr. Diese hat die Aufgabe zu retten, zu bewahren und zu löschen. Wir aber bekämpfen das Feuer lediglich und können uns nicht einmal überlegen, womit."

Im Lohnhof warten zwischen 100 und 110 Inhaftierte auf ihre Verhandlung. Im "Schällemätteli" sind es mittlerweile ebenfalls 60 Gefangene! Diese 160-170 Menschen sollten von Nadja Kaiser und ihrer Kollegin betreut und beraten werden...

Überfordert ist Nadja Kaiser allemal: täglich erwartet sie in ihrem Büro, das sie zu einer Stube umfunktioniert hat, durchschnittlich elf Personen. Nicht eingerechnet in dieser Zeit sind die Stunden, die für Korrespondenz, Telefonate sowie Gespräche mit Eltern, Vormund oder Schutzaufsicht draufgehen. Rechnet man nach, wie lange die Sozialarbeiterin täglich für einen Insassen Zeit hat, kommt man vielleicht auf eine halbe Stunde...

Es ist aber nicht nur mangelnde Kapazität, welche Nadja Kaiser zur Aussage verleitet: "ich habe heute keine Illusionen mehr." Früher glaubte sie noch

darin, dass der U-Haft-Aufenthalt auch eine Chance für den Drögeler sein könnte. "Ich ging davon aus, dass der Abhängige im Knast eine Art Schonzeit besitzt, wo er isoliert von der Gasse eine Motivation zur Veränderung seines Lebens finden kann. Ich glaubte auch, dass positive Gespräche stattfänden, welche die Selbsthilfe des Süchtigen anregen." Und heute?

Nadja Kaiser ist sich jetzt darüber im Klaren, dass die belastende Gefängnisatmosphäre, das Wegfallen einer vertrauten Umgebung, das Vermissen von Bekannten und Freunden, die Angst vor dem Verhör oder davor, dass da noch jemand kommen könnte, der einem durch seine Aussage zusätzlich belastet, kein Grundstein für eine wahre Motivation sind. Die allermeisten seien zwar zu einer Therapie bereit, aber lediglich wegen der noch schlimmeren Aussicht einer langen Gefängnisstrafe, meint sie.

Das wenige, was Nadja Kaiser ihrerseits zur Veränderung der Situation von Drogenabhängigen beitragen kann, macht sie engagiert, aber ohne wie früher ihren Klienten zu beschwatzen. Obwohl der Besuch des Sozialdienstes für den Häftling praktisch das einzig Freiwillige darstellt, besuchen "nur" etwa 60 Prozent der Insassen die Sozialarbeiterin in ihrem Zimmer. Die meisten Insassen wissen von dieser Dienstleistung. Nicht alle aber erfahren es auf dem offiziellen Weg, durch einen in sieben Sprachen verfassten Zettel, den jeder Gefangene erhalten sollte. Oft sind es auch Zellennachbarn oder Aufseher, die jemanden darüber orientieren.

Heute findet die Sozialarbeiterin, dass ein Drögeler sich selbst entscheiden muss, ob er Hilfe annehmen kann und will. Wenn eine grundsätzliche Bereitschaft zur Veränderung da ist, klärt Nadja Kaiser den Abhängigen über die real existierenden Rehabilitationsmöglichkeiten, therapeutische WG's beispielsweise, auf. Ab und zu kommt es auch vor, dass sie einen Drögeler bei einem Bauern unterbringen kann. Auch mit jenen, die einen Freispruch oder eine bedingte Strafe in Aussicht haben, versucht Nadja Kaiser von der Zukunft zu reden. "Ich ermutige sie, schon hier im Lohnhof daran zu arbeiten. Wir reden über einen allfälligen Domizilwechsel oder über die Möglichkeit, eine Berufsausbildung zu beginnen. Bei

Der Beitrag der Baselbieter Polizei zur Motivationsarbeit

Seltsame Vorstellungen von Zusammenarbeit mit therapeutischen Institutionen scheinen die basellandschaftlichen Strafuntersuchungsbehörden und ihre ausführenden Organe der Polizei zu haben: Am Montag, 21. November, erscheinen zwei Polizeibeamte in der Entzugsstation der CIKADE mit einem Haftbefehl für den Klienten X.Y. Der Verhaftete wird in Handschellen im Gepäckwagen der SBB ins Untersuchungsgefängnis transportiert. Während dem Verhör wird er bis zuletzt im Ungewissen gelassen, ob er seine Therapie fortsetzen kann. Erst nach einem Generalgeständnis wird er wieder in die Entzugsstation entlassen. Ein Untersuchungsbeamter soll X.Y. gegenüber seine Vorstellungen von Zusammenarbeit mit der CIKADE folgendermassen erläutern: "Sämtliche entzugsmotivierten Klienten der CIKADE sollten zuerst der Polizei zugeführt werden und erst dann einen Entzug machen können."

Die Mitarbeiter der CIKADE wehren sich in aller Entschiedenheit gegen ein derartiges Ansinnen und protestieren gegen eine Strafuntersuchungspraxis, die den Therapieprozess behindert oder gänzlich in Frage stellt.

einigen gelingt es mir auch, sie zu Begleitgesprächen, eine Art ambulante Therapie, zu motivieren."

Oft sind Gespräche aber ziemlich sinnlos, "zue si, nüt merke, nüt schpüre ist bei vielen die oberste Devise.", gesteht Nadja Kaiser, erzählt aber auch, dass die Medikamentenabgabe nicht mehr so verantwortungslos und freizügig wie früher sei.

Andy Wüthrich

Motivationsarbeit im Lohnhof

Aussendruck macht entscheidungsunfähig

Von den äusseren Bedingungen haben Drop-In Mitarbeiter einige Freiheiten in den Untersuchungsgefängnissen BS und BL. Nach den ersten 14 Tagen (Karenzfrist wegen Kollusionsgefahr) können wir mit einem speziellen Ausweis Besuche machen und Gespräche von mehr als 10 minütiger Dauer ohne Aufsicht und Trennscheibe führen. Im Lohnhof hat das Drop-In einen Briefkasten, in den ein Insasse Zettel werfen kann, wenn er mit uns reden will. Drop-In-Mitarbeiter haben mit den Verantwortlichen Kontakt aufgenommen und Flugblätter zugeschickt.

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob Drögeler wenig Interesse zeigten, weil trotz dieser Bedingungen und Bemühungen wenig Anfragen kommen. Andererseits gibt es Anzeichen dafür, dass die Informationen den Drogenabhängigen in der Untersuchungshaft erst gar nicht erreichen. Bezeichnend ist auch, dass Drop-In-Mitarbeiter, die regelmässig im Lohnhof verkehren, oft erst am Schalter erfahren, dass jemand verlegt worden ist.

Wer letztlich wenig motiviert ist, mit dem Drop-In zusammenzuarbeiten, der Drogenabhängige oder der im Strafvollzug Tätige, lässt sich von daher nicht klar beantworten.

Den in Untersuchungshaft sitzenden Drögeler sehen wir meist nach 2 - 4 Wochen Haft das erste Mal. Er hat dann den körperlichen Entzug hinter sich und ist oft verbittert und resigniert. Die Fixer entladen in den Gesprächen erst einmal den enormen psychischen Druck von Isolationshaft, längerer Untersuchungshaft, Angst und Unsicherheit vor der Zukunft.

Die Meisten wollen in eine therapeutische Wohngemeinschaft, es bedeutet für sie allerdings von vorneherein die "Wahl des kleineren Übels". Sie wollen nur fort, egal wohin. Informationen über therapeutische Einrichtungen fehlen oft. Für uns ist es unter diesen Umständen schwer, mit ihnen über inhaltliche Fragen, – "wie sieht eine therapeutische Gemeinschaft aus, was kann ich dort erreichen, was will ich dort?" – überhaupt zu reden.

Karin

Negative Motivation im Lohnhof

Unser Geist ist gefangen - unsere Seele ist bitter

Mohamed Ragab sitzt wegen Drogenkonsum und -handel seit über einem Jahr im Lohnhof in Untersuchungshaft und wartet auf seine Verhandlung. Er ist 27 Jahre alt und hat eine längere Strafe zu erwarten. Er lernt deutsch und möchte gerne in eine therapeutische Wohngemeinschaft gehen. Nach Ansicht seines Anwaltes ist es aber ziemlich unwahrscheinlich, dass ihm das Gericht diese Möglichkeit geben wird.* Als Flüchtling, der wegen der Bürgerkriegswirren als Jugendlicher mit seiner Familie aus Eritrea/Äthiopien geflohen ist, kann M. nicht in sein Heimatland zurückkehren.

Mohameds nachfolgender Artikel wurde von Felix Hürlimann, seinem Betreuer vom Drop-In, ins Deutsche übersetzt.

Wie kann ein Gefängnisystem, dessen Methoden auf Strafe, Angst und Isolation aufbauen, mir als Drogenabhängigen helfen, mich wieder einzugliedern? Wir Drogenabhängigen stellen jene Kategorie von Gefangenen dar, gegenüber der das Gefängnisystem hilflos ist. Dies, obwohl unsere Suchtproblematik bekannt und nachvollziehbar ist, ihre Ursachen gefunden werden können und unsere Drogenabhängigkeit heilbar wäre. Die Behandlung von Drogenabhängigkeit muss aber anders als mit einem Gefängnisystem angegangen werden.

Die seelische Abhängigkeit ist wie eine unsichtbare Mauer, hinter der wir Süchtigen gefangen sind. Um uns daraus befreien zu können, ist viel Arbeit an uns und viel Hilfe von aussen nötig. Das Gefängnis leistet diese Art von Hilfe überhaupt nicht. Es gibt uns nur Angst und Isolation. Man könnte viele Beispiele aus dem Gefängnisalltag dafür anführen. In jedem Satz oder Befehl des Gefängniswärters schwingt eine Strafdrohung mit, gleichgültig wie unbekümmert, nett oder höflich die Stimmlage auch sein mag. Die Freundlichkeit ist oft nur Tarnung. Die Gefängniswärter sind darin sehr geübt. Unsere Abhängigkeit von ihnen bezüglich unserer Bedürfnisse und kleinen Wünsche (Weiterleitung und Beantwortung von Anträgen, Zellennachbarwechsel, Zigaretten etc.) wird benutzt, um uns zappeln zu lassen, zu demütigen und gefügig zu machen. In dieser Atmosphäre von Angst und Misstrauen können wir auch schwerlich offen über uns und unsere Gefühle sprechen. Wenn wir miteinander reden, dann wird es ein Gespräch über Drogen. Wir reden über die Hoffnung, zu einem Schuss zu kommen oder darüber, wie stark verladen wir einst gewesen sind, oder über den besten Weg, nach dem Gefängnisaufenthalt wieder zu Heroin zu kommen. So machen uns die hilflosen Methoden des Gefängnisses hoffnungslos für die Zukunft.

Unser Geist ist gefangen und unsere Seele ist bitter. Wir leben in einem Alptraum der Vergangenheit und mit Tagträumen vom nächsten Schuss und dem nächsten Deal. Wir lernen, uns selbst zu hassen und

die Welt, an die wir einst glaubten. Wir fühlen uns verlassen, und Hass wächst in uns wie eine Granitblume mit grauenvollen Blättern, – falls überhaupt etwas zu wachsen vermag. Die Gefängnisadministration ist weit davon entfernt, uns Verständnis entgegenzubringen oder uns gar einen Weg zu zeigen, wie wir aus unseren Schwierigkeiten heraus kommen und Harmonie mit der Menschheit finden können. Mit ihrem System wird unser Leben nie näher zum Licht geführt.

* Mohameds Chancen sind in der Tat gering: zum einen ist er Ausländer (Argument: die wenigen Therapieplätze sind für Schweizer reserviert), zum zweiten spricht er wenig deutsch und drittens hat er sich während seines Lohnhofaufenthalts (über ein Jahr) offenbar nicht so angepasst verhalten, wie man das bei der Gefängnisleitung erwartet. (In einer Th. WG würde er sofort abhauen, wurde argumentiert.)

Mohamed weiss um seine kleine Chance. Er versucht sie dennoch zu nutzen. Um besser Deutsch zu lernen, beantragt er bei der Gefängnisleitung ein Tonbandgerät plus Sprachkurs auf Kassetten. Nach einiger Zeit wird sein Gesuch ohne Begründung abgelehnt. Als Felix Hürlimann vom Drop-In nachfragt, wird versprochen, das Ganze an der nächsten Sitzung nochmals zu besprechen. Auch diese Verhandlung bringt keine Veränderung. Gefängnisdirektor Freiermuth gegenüber dem Drop-In: M.R. hat sich disziplinarisch sehr schlecht verhalten. (Ausbruchversuch) Er hat deshalb kein Anrecht auf ein Tonbandgerät plus Sprachkurs. In der Bibliothek hat es genug Bücher. Überhaupt will man in Zukunft allen Häftlingen das Recht auf ein Tonbandgerät absprechen...

Auch M.R.'s Betreuer darf ihm kein Tonbandgerät beschaffen. Die Chancen ohne Deutschkenntnisse in einer Th.WG aufgenommen zu werden, sind sehr schlecht. An der Gerichtsverhandlung Ende Januar wird M.R. wohl keinen Therapieplatz vorweisen können. Er wird im Gefängnis bleiben müssen...